

# Unterhaltungsblatt



## Herbstgold!

Roman von Elsa Stutzer.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der nächste Morgen brachte klares, sonniges Herbstwetter. Der Frühnebel hatte sich verzogen. Die Sonnenstrahlen flingen sich gleich Diamanten und Perlen in den nassen Wiesenräsern. Herbstgold lag über den dunklen Wäldern. Im Garten von Rauhwalden blühten die Rosen noch in mannigfaltiger Farbenpracht, Georginen und Astern mahnten jedoch, daß der Sommer dahin, daß dieser Duft und diese Fülle nur von kurzer Dauer und über den bunten Scharlachteppich des Herbstes sich bald Oede und Stille, Kahlheit und Winternacht senken würden.

Auf Fenster seines freundlichen Gemaches stand Torgenau und blickte leuchtenden Auges in den farbenprächtigen Herbstmorgen hinaus. Seinem Vorsatz getreu, hatte er sich zeitig erhoben. Mit Wohlbehalten atmete er die köstliche Herbstluft. Welch eine Ruhe und Stille gegen den Lärm der Großstadt. Geschäftig eilten Knechte und Mägde über den Hof, letztere in blühendem Zinngeschirr frische Milch tragend. Die Häubchen krähten und weißbefiederte Läubchen flogen aus dem Laubengang. Rauhwaldens Tagwerk hatte begonnen.

Nun konnte er sich getrost nach unten bequemen. Die Damen waren Frühaufsteherinnen, er freute sich, mit denselben noch einige Zeit zusammen sein zu können, nur zu bald würde die Scheidestunde aus diesem gastlichen Hause schlagen.

In der Vorhalle begegnete ihm der Diener Johann, der grüßend auf Torgenau zugegang, ihn nach seinen Wünschen fragend.

„Sind die Damen schon zugegen, Johann?“

„Gewiß, die Herrschäften sind beim Frühstück.“

Mit diesen Worten führte er Torgenau nach der großen Glasveranda, woselbst der Frühstückstisch gedeckt stand.

Mit einem Blick überflog Torgenau den mit Blumen geschmückten, mit hellen Rohmöbeln, Teppichen und Bildern wohnlich gestalteten, vom Morgenlicht überfluteten Raum, dann flog sein Blick zu Hedwig, die, an der Kaffeemaschine beschäftigt, ihm wie eine frische Rosentusche erschien. Die goldenen Sonnenstrahlen fielen auf ihr reiches, wunderbares Blondhaar, auf ihrem feinen, blühenden Gesichtchen lag sonnige Fröhlichkeit.

„Weich entzückendes Geschöpf,“ dachte Torgenau.

„Ah, Herr von Torgenau, das nenne ich Frühaufsteher,“ sagte Frau Rauhwalden zu ihrem Gaste, als dieser die Damen begrüßte.

„Ja, nicht wahr, ich blieb meinem Vorsatz treu,“ entgegnete er lächelnd. „Ich habe bereits Ihre schöne Heimat bewundert. Sie sind glücklich zu schämen, dieses kleine Eden Ihr eigen zu nennen.“

Frau Rauhwalden lächelte beglückt. „Wir Deutschen wissen die Heimat, die eigene Scholle zu schämen, und wenn sie wie die unsrige ist, kann man doppelt bestiebt sein. Mein Sohn, der den Siebziger Krieg mitgemacht, erwähnte oft und mit Recht, daß er von da ab erst so recht das Wort „Heimat“ verstanden habe, damals, als er mit vielen anderen hinauszog, um dieselbe zu hüten und zu schützen.“

„Trotzdem Sie hier eine große Freude erörtern, gnädige Frau, muß ich doch betonen, daß ich mich fast nirgends heimatberechtigt fühle. „Ich bin ein Fremdling überall.“ Diese Worte passen so recht auf mich.“

Und wenn ich offen sein will, so muß ich sagen, daß ich mich gestern zum erstenmal und zwar in Ihrem friedlichen Hause richtig heimisch gefühlt.“

„Es ist eine große Ehre für mich, und nach Ihren Worten zu urteilen, sind Sie von dem Haften, dem Lärm der Großstadt ermischt. Vielleicht tut Sie es Ihrem Freunde, Herrn von Rechtern, gleich und sieheln sich ebenfalls hier an. Ihr Heimatgefühl wird erwachen, wenn Sie auf eigenem Grund und Boden stehen. Vielleicht besitzen Sie jedoch bereits irgendwo Ländereien oder ein Heim, und mein Rat, sich hier niederzulassen, wird überflüssig.“

„Leichteres stimmt allerdings, und gerade deshalb ist es für mich einerlei, wo ich mich befinden. Überall und nirgend könnte man sagen. Ich glaube, daran ist nichts zu ändern, ich bin nun einmal ein unfeier Wandler, den auch Sie als solchen kennen gelernt.“

„Wenn Sie verheiratet sind, wird sich das finden,“ wollte Frau Rauhwalden sagen, schwieg jedoch mit einem Blick auf ihre Enkelin.

„Trinken Sie Kaffee oder Schokolade, Herr von Torgenau?“ wandte sich Hedwig an diesen.

„Kaffee, wenn ich bitten darf, gnädiges Fräulein. Die Süßigkeiten sind für die Damen, ich liebe das Herbere.“

„Frau Mina hat ihn für Sie gebräut,“ entgegnete Hedwig mit schelmischem Lächeln. „Bei uns gibt es nur an festlichen Tagen oder Sonntags Schokolade.“

„Ach, ist heute nicht ein Festtag, für mich ist es einer. Dann bitte ich, trinken Sie ihn zu Ehren eines Fremden.“

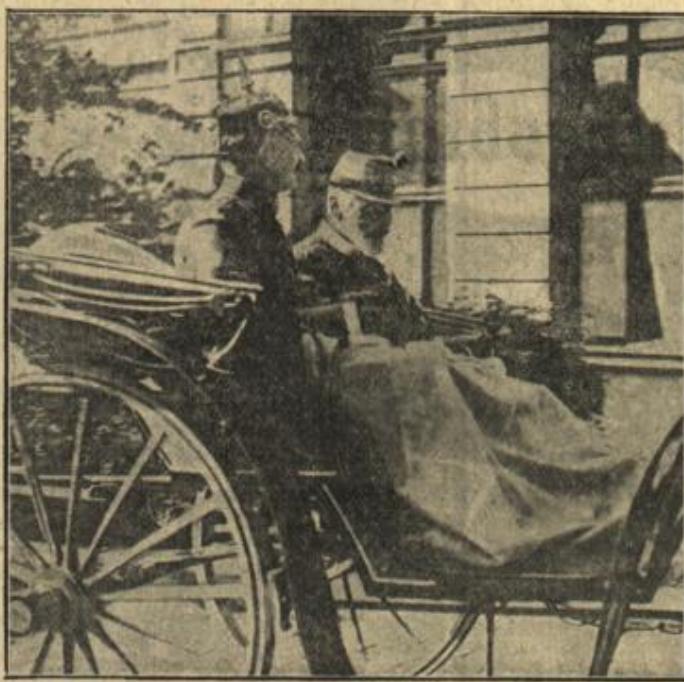
„Ich bin damit einverstanden,“ sagte Hedwig, goß Torgenau den duftenden Kaffee in die feine Porzellanschale, während sie sich an die von demselben verschmähte Schokolade mache.



Zum Besuch des Hetmans der Ukraine  
beim Deutschen Kaiser:

Kaiser Wilhelm im Gespräch mit General Skoropadski.

(Vgl.: Berl. Ill.-Gef.)



Zum Besuch des Kaisers von Österreich in München:  
Kaiser Karl und König Ludwig auf der Fahrt vom Bahnhof  
zur Residenz.

(Phot.: Presse-Photo-Vertrieb, Berlin.)

Es wurde ein gemütliches Plauderstündchen. Torgenau erzählte von seinen Auslandstreisen, seinem Leben in der Residenz. Nach all seinen Schilderungen mußte er ein reicher, angesehener Mann sein, dies dachte auch Frau Rauwalden. Zugleich glaubte sie die Wahrnehmung zu machen, daß noch etwas Besonderes hinter ihm stecke. Vielleicht war er ein Graf, ein Baron, jedenfalls aber ein von Reichtum und Glanz etwas übersättigtes Menschenkind. Ihr einfaches Vaterhaus, ihr schlichtes Leben mutete ihn vielleicht gerade deshalb an, weil seines dagegen den scharfen Gegensatz bildete.

Nach dem Frühstück führten die Damen Torgenau in den großen, wohlgepflegten Blumengarten, an welchen sich eine Art Park anschloß, der jedoch zu klein war, um den Namen Park zu verdienen. Einige Rübenbänke, ein kleiner See, sowie in der Mitte ein aus Holz erbauter Gartenhaus gaben dem Ganzen einen freundlichen Anstrich. Als sie den Park durchschritten, sprang ihnen ein junges, zahmes Reh entgegen, das sich zutraulich an Hedwig schmiegte und aus ihrer Hand ein Stückchen Brot nahm.

„Dies ist unsere Gretel, Herr von Torgenau,“ sagte Hedwig. „Wie entzückend und wie zähm es ist. Sie lieben die Tiere wohl sehr, gnädiges Fräulein?“

„Gewiß! Mit diesem Tierchen hat es eine eigene Bewandtnis. Durch einen Zufall kam es nach Rauwalden. Letzes Frühjahr fand ich es hilflos im Walde, seine Mutter muß von einem Wilderer erschossen worden sein, es fanden sich noch Blutspuren. Ich nahm es nach Hause, pflegte es und hatte auch Glück dabei. Jetzt ist es kräftig und munter.“

„Da verdienen Sie eine Rettungsmedaille, gnädiges Fräulein. Wie treu ergeben das Tier ist, es erkennt in Ihnen seine Herrin, seine Retterin. Dies ist, wie mir scheint, eine Ihrer Haupttugenden. Mich haben Sie auch als wegunfertigen Wanderer zu Licht und Wärme geführt.“

Torgenau wandte das Auge Hedwig zu. Einen Augenblick senkte sich sein Blick in Hedwigs blaue Sterne. „Hat das Schicksal Sie zusammengeführt?“ fragt er sich. „Hat das Glück an seine Pforte geklopft, und er wird es wieder verschließen, weitergehen, ehe es recht erblüht?“

Sein Gedankengang wurde durch Frau Rauwalden unterbrochen, die, einige Schritte vorangegangen, sich umwandte und rief: „Zigeuner, Zigeuner, nun rette, wer sich retten kann!“

„Lassen Sie sie nur herankommen, gnädige Frau,“ sagte Torgenau, umlieblich gestößt. „Wir werden schon mit ihnen fertig werden.“

Richtig kamen den Wiesenpfad entlang einige Zigeunerweiber. Die kleine Gesellschaft war aus dem Tore auf die Wiese hinausgewandert und stieß daher auf die Zigeuner, die sich von ihrem Wagen entfernt hatten, um menschliche Wohnungen aufzusuchen.

„Herr von Torgenau, ich bitte Sie, lehnen wir um, noch ist es Zeit. Sie glauben nicht, mit was allem die Leute einem zuschauen. Wahnsagen, Bettel, und zu guter Letzt laden sie zu einer Seiltanzvorstellung ein. Am Stelle eines Theaters ja immerhin ein Ersatz,“ scherzte Frau Rauwalden.

„Macht nichts, gnädige Frau. Es ist einmal etwas anderes. Wir können daran unseren Geschmack messen. Lassen Sie die Leutchen daher auf kommen. Ich für meine Person ließe mir gerne meine Zukunft entzünden. Es herrschen da verschiedene Meinungen. Trifft es zu, trifft es nicht zu, damit wollen wir nicht rechnen. Jedenfalls schadet es nichts.“

Torgenau hatte kaum geendet, da stand schon eine dunkeläugige Schöne vor ihm. Sie schien nicht die Gabe zu besitzen, mit Schere und Nadel umzugehen, denn ihr Anzug, so malerisch auch dessen Farben

gewesen sein möchten, war, was man verschlüsselt und getrisen nennt. Das tiefschwarze Haar hing in wilden Strähnen um Stirn und Schläfen. Trotz allem war das Weib, das vielleicht Mitte der zwanziger Jahre stehen möchte, schön. „Fast sündhaft schön,“ dachte Torgenau.

„Darf ich dem hohen Herrn die Zukunft künden?“ fragt sie in gebrochenem Deutsch.

„Gewiß,“ entgegnete dieser. „Aber nur, wenn sie etwas Gutes enthält.“

Heiße Glut sprühte aus den dunklen Augen des Weibes, die sie fest und voll auf dem hübschen, eleganten Mann ruhen ließ.

Frau Rauwalden trat fast ängstlich näher.

„Hier haben Sie eine Gabe. Herr von Torgenau, ich bitte Sie, lassen Sie uns weitergehen.“

„Stören Sie mir den Spaß nicht, gnädige Frau,“ sagte dieser, den das kleine Abenteuer zu ergötzten schien.

„Nun, was haben Sie mir zu sagen,“ sprach Torgenau, die weiße, wohlgepflegte Hand ausstreckend.

„Der Herr ist hoch und reich, hat viele Ehrungen und wird noch große Errungen zu erwarten haben, aber einsam wird sein Leben bleiben. Die Liebe, die ihm von allen Seiten zuteilt wird, wird ihn verlassen, wenn er nicht zur rechten Zeit die wahre, echte von der falschen unterscheidet. Darum rate ich Ihnen, machen Sie halt, wenn das Glück zu Ihnen kommt.“

Die letzten Worte sprach sie langsam, jedes einzelne betonend, dabei den Blick wie zufällig auf Hedwig ruhen lassen.

„Das ist ein schlechter Trost. Weiß ich es, wenn das wahre Glück an meiner Schwelle steht? Sie müssen mir ausführlicher Bescheid geben. Ich will ja gerne vor ihm halt machen, steht es mir zur Seite,“ schloß er leise.

Ein leichtes Neigen des dunklen Frauenkopfes, das Torgenau jedoch nicht gewahrte, bejahte diese Frage. Dann sagte die Zigeunerin: „Der Herr weiß und fühlt es schon selbst, wenn das Glück bei ihm anpocht.“

„O göttliche Weisheit, nein, salomonische Weisheit. Ihr seid klüger, als ich gedacht. Tausendmal habt Ihr recht. Nehmt nun auch dies zum Lohn.“

Torgenau legte ein Geldstück in die Hand der Zigeunerin. Diese knüpfte dankend und wandte sich an Hedwig mit den Worten: „Schönes Fräulein, soll ich auch vor Ihnen der Zukunft Schleier lüften?“

„Wahnsinnig, das Weib hat Poesie,“ meinte Torgenau. „Gnädiges Fräulein, ich bitte, seien Sie nicht spröde, lassen Sie auch das Orakel sprechen. Das Füllhorn des Glücks ist Ihnen ja sicher, aber die dunkle Hebe hat vielleicht noch etwas ganz Besonderes für Sie in ihren Händen.“

„Nein, nein!“ wehrte Hedwig fast entsezt. Ihr reines Herz fand es als eine Entweihung. Sie will nicht das Schicksal herausfordern, sondern geduldig harren, was das Leben bringen wird.

„Es ist nur ein Scherz, eine Gesälligkeit dem Armen gegenüber, man darf es nicht tragisch auffassen.“

Hedwig wollte nicht widersprechen und vor Torgenau nicht als engstirzig gelten, darum ließ sie die Zigeunerin gewähren, die aus den Linien ihrer kleinen Hand die Zukunft zu erblicken glaubte.

„Merkwürdig, merkwürdig,“ sagte das Weib ein paarmal. „Ihr Leben ist glücklich und froh, bis Sie die Liebe kennen lernen, dann kommt



Zum Besuch des Kaisers von Österreich in Dresden:  
Kaiser Karl schreitet mit dem König von Sachsen bei seiner Ankunft die Front der Ehrenkompanie ab.

(Phot.: Presse-Photo-Vertrieb, Berlin.)

großes Herzleid über Sie, das Sie jedoch gesetzt und ruhig tragen. Ruhig und friedlich ist Ihr Lebensweg, doch die Liebe, wenigstens in der ersten Jugendzeit, wird Sie melden. Erst wenn die glutende Sommersonne untergegangen, wenn der Herbst naht, lehrt ein reiches Glück bei Ihnen ein, das aber dauerhaft und groß ist und Ihr Leben überbietet."

Hedwig's toxisches Antlitz erblachte, als sie die Worte der Wahrsagerin vernahm. Wohl mah sie denselben durchaus keinen Glauben bei, dennoch konnte sie sich eines eigenen, unruhigen Gefühls nicht entwehren. Torgau riss sie aus ihrer Verunkenheit.

"Das Orakel hat gesprochen. Ich glaube, wir haben nichts hinzuzufügen, sondern wir wollen uns aufmachen, das Glück zu suchen; dem ehrlichen Sucher wird der verheißene Lohn nicht ausbleiben. Denken Sie nicht ebenso, gnädiges Fräulein?"

"Nein!" sagte Hedwig fast herb. "Visher habe ich mich nicht mit dieser Frage beschäftigt. Auf Rauhwalde hat man gar keine Zeit, darüber nachzudenken. Da ist jeder Tag friedlich, heiter und traut; ist das nicht Glück genug? Mit Menschen tragen doch das Glück in uns und nicht in äußerlichen Dingen."

"Gnädiges Fräulein, ich hielt Sie gestern für ein glückliches Kind, das sich mit ernsten Gedanken noch nicht beschäftigt, heute indes muß ich gestehen, ein reifer Mensch spricht aus Ihnen."

"Ich bin zweihundzwanzig Jahre," erwiderte Hedwig leicht erröten. "Es gereicht dir zur Ehre, wenn ich dich zu der jüngsten Jugend rechne," dachte Torgau mit einem leuchtenden Blick auf das junge Mädchen.

"Sie sind die Jugend selbst, mein Fräulein," sagte er galant. "Nun wollen wir zu Ihrer Frau Grokmama geben. Das schwatzscheiße

Ihnen von ihrer sonnigen Fröhlichkeit ein Beherberg auf den Weg mit, das kostbarer war als Diamanten und Gold, als Saphir und Edelsteine. Der Friede eines reinen Herzens sprach aus ihrem ganzen Wesen, aus den schönen Augen.

"Sie gestatten mir, gnädige Frau, daß ich einmal mit meinem Freunde und seiner Gattin hier vorspreche."

Sie standen auf der breiten Steintreppe, vor welcher der Wagen, bespannt mit zwei Rappen, auf Torgau wartete.

"Gewiß, Herr von Torgau, wenn Sie es durchaus wünschen. Es soll mit einer Ehre sein, die Herrschaften zu empfangen."

"Nehmen Sie meinen schönsten Dank für Ihre Gastfreundschaft, gnädige Frau, der Tag wird mir stets gerne in Erinnerung sein, da ich Ihre werte Bekanntschaft machen durfte. Und Ihnen," fuhr Torgau an Hedwig gewandt fort, "mein gnädigstes Fräulein, tausend Dank meiner Retterin aus bebrängter Lage. Alles nochmals, auf Wiedersehen."

Ein letzter Händedruck, ein Winken, Torgau bestieg den Wagen und fort ging es in den klaren, blühenden Herbstmorgen hinaus. An der Biegung des Weges, von wo aus man die Türme von Rauhwalde erblickte, wandte sich Torgau nochmals um. Stand nicht auf demselben Platz, wie er sie verlassen, das liebliche Mädchen. Nein, es war kein Zweifel, seine scharfen Augen hatten sie sofort entdeckt.

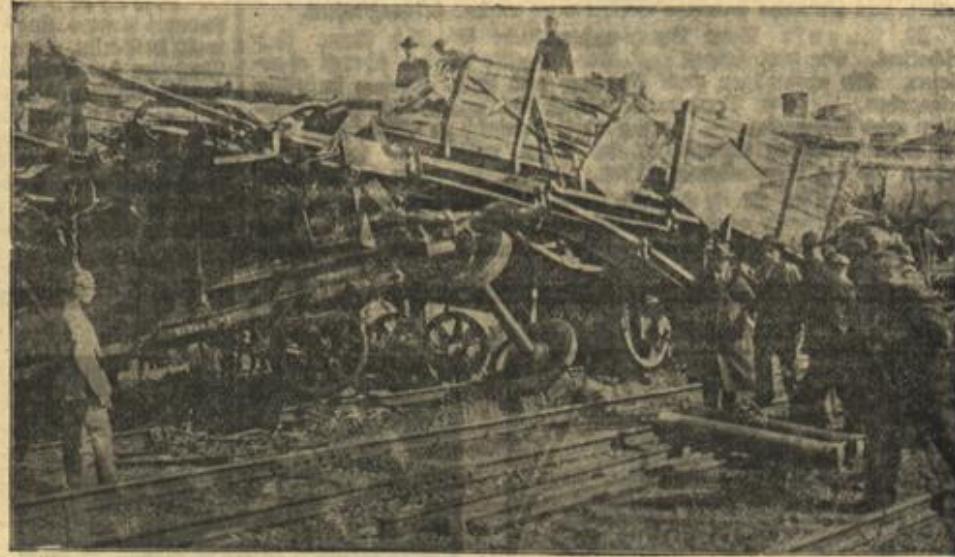
"Leb wohl, du holde Blume, will's Gott, so führe ich dich heim als mein trautes Weib," dachte er glücklich. Ein Zauber entfloh seinen Lippen.

Etwas erstaunt wandte sich Rutscher Georg nach seinem Fahrgäste um.

"Die Stadtherren können also auch lustig sein, können auch juchzen, wenn die Sonne so schön scheint tut, daß einem das Herz im Leibe lädt."



Dr. Karl Peters f.,  
der verdienstvolle deutsche Kolonialpolitiker  
und Begründer von Deutsch-Ostafrika.



Das Eisenbahnunglück bei Schniedemühl: (Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

Die zusammengestochenen Eisenbahnzüge, in denen 40 Kinder ums Leben kamen und 100 mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Weib haben wir los. Es gibt übrigens große Schönheiten in diesem Volke, bei welchem nur die Unordentlichkeit ungünstig wirkt."

"Ich fürchte mich vor Ihnen," entgegnete Hedwig.

"Allerdings, zu trauen ist Ihnen nie. Sie ziehen von Ort zu Ort, räuben und beunruhigen die Menschen."

"Auf Rauhwalde ist dies bisher nicht der Fall gewesen. Grokmama beschert die Leute stets mit allem möglichen, sie hat Mitleid mit ihrer Not. Sie verschonen uns vielleicht deshalb mit ihren Raubzügen."

"Mithin erkennen sie das Gefühl des Dankes, das Sie Ihnen schulden."

Langsam schritten die beiden den Weg nach dem Wohnhause zurück. Frau Rauhwalde war vorangegangen, da sie gewahrte, daß die Zigeuner auch das Gut mit ihrem Besuch nicht verschonten. Es war ihr Grundsatz, keinen unbeschont von ihrer Türe zu lassen, glaubte sie doch damit dem Räuberwesen dieses Volkes etwas zu steuern. Es dauerte auch nicht lange, so zogen die Leute ihre Strafe weiter.

Inzwischen war Hedwig mit ihrem Begleiter im Hause angelangt. Torgau meinte nun, daß es Zeit sei, sich zu seinem Freunde zu begeben. Frau Rauhwalde bestellte den Wagen, bat jedoch ihren Gast, vorher noch ein Gabelstück mit ihnen einzunehmen, was Torgau nicht auszöhle. Noch ein kurzes Stündchen länger in Hedwigs Gesellschaft weilen zu können, dünkte ihm ein großer Genuss.

Endlich nahte die Abschiedsstunde, die Torgau wirklich schwer wurde. Wieder dachte er an Hortense, das Mädelideal, das bisher seine Träume erfüllt. Sie würde lächeln über den Schwärmer, der doch, wie sie festgestellt war, stets zu ihr zurückkehrte, wußte, daß auch draußen die schönsten Frauen und Mädchen. Entflammte ihn auch eine kurze Leidenschaft zu irgendeiner Schönheit, das Ziel seiner Träume und Wünsche gipfelte in Hortense. Zu ihrem Sklaven hatte sie ihn gemacht, nicht geruht, bis sie diese Macht in ihren schlanken Händen hielt. Heute würde sie vielleicht doch ein wenig zittern, wenn sie in Torgau's Herz hätte lesen können. Langsam und zart war die Liebe in ihm erwacht. Die Liebe zu dem schlichten, holden Waldkind, das in seiner Weltfremdheit und Abgeschiedenheit nichts von den Ränken und Lüken der großen Welt ahnte. Hedwig nahm auf Treu und Glauben die Menschen, gab

Gelt, Herr von Torgau, so ist wohl Ihr Name, schön ist's bei uns, das muß uns der Neid lassen. Ich glaub', ich würd' mich umbringen, wenn ich müß' ewig in der Stadt hausen."

"Recht haben's, mein guter Alter. Schön als bei Ihnen ist's nirgend auf der Welt. Waldtönnchen, Nymphen, Feen und Elfen findet der Verschmachtende und wird von Ihnen zu Licht und Wonne getragen."

"Wie meinen's, mein Herr?" fragt Georg. Der Rude Sinn war ihm unklar. "Ach so, ja, unser Wald ist ein Geheimnisvoller. Aber in der Sonntagsfahrt da ist er am schönsten. Da wird einem so recht das Herz weit und froh, man denkt, der liebe Herrgott selber würd' drinnen Kirche halten."

"Vielleicht tut er es," entgegnete Torgau ernst. Der fromme Glaube des alten Mannes rührte sein Herz. Was alles hat er in diesen Tagen erlebt und gelernt. Ihm war es, als seien Jahrzehnte an seinem Leben vorübergewischt, die nutzlos verträumt, die ruhelos verbracht wurden.

Heute sah er das Leben in anderem Lichte. Freudiger und zuversichtlicher ist ihm zumute; wird diese Stimmung anhalten, oder wird sie wieder in ein Nichts versinken, da er nun aus dem Banne von ein Paar schönen dunkelblauen Kinderaugen war. Er wußte heute hierauf noch keine Antwort.

"Herrgott, die Zigeuner, da sind sie schon wieder," rief Georg und wandte sich auf seinem Bode nach dem Innenraum des Wagens um.

"Ich will rascher fahren, damit wir von dem Gesindel wegkommen, denn sonst lassen uns die Vieister keine Leibesruh. Meiner Herrin machen sie es ebenso. Aber sie läßt sich jedesmal von denen beschwärzen und beschert sie reichlich. Meine Herrin hat ein zu gutes Herz, aber ich sag' immer, bei dem Volk ist das gar nicht angebracht."

"Allerdings! Aber lassen Sie die gnädige Frau machen. Wohltun tragt Binsen, es sind doch arme, ausgestoßene Menschen, denen man ihr Wesen nicht allzustrengh antrechnen darf."

"Heute haben sie uns doch etwas gestohlen," sagte Georg ganz erschrocken."

